

## Formen des Aberglaubens im Schwarzwald.

Von

**Kurt Beringer,**

Psychiatrische und Nervenklinik Freiburg i. Br.

(Eingegangen am 31. März 1938.)

Der Aberglaube ist ein allgemein menschliches, überall verbreitetes Phänomen. Seine Unausrottbarkeit erweist, daß er seelischen Haltungen und Bedürfnissen entspringt, die nicht zeitgebunden sind, die durch Aufklärung nicht immer und überall zum Verschwinden gebracht werden können. Wie eng oder wie weit der Begriffsgehalt dessen gefaßt wird, was mit den Worten Aberglaube gemeint ist, bleibt eine Sache der Übereinkunft oder des persönlichen Entscheids. Man bedenke z. B. nur die Unmöglichkeit einer scharfen Grenzziehung zwischen Aberglauben und „Glauben“. Je nach dem Standpunkt des Definierenden, etwa eines Religionspsychologen, eines Kulturhistorikers oder eines Naturforschers wird derselbe Sachverhalt ganz verschieden gesehen und ausgelegt. Es ist wohl auch so, daß das, was wir herkömmlicherweise als Aberglauben bezeichnen, nicht nur *einer* seelischen Haltung allein entspringt. Ebenso wenig wie es nicht nur eine, sondern viele Formen abergläubischen Denkens und Handelns gibt. Indes sollen diese Fragen mehr theoretischer Natur nach der Begriffsbestimmung nicht weiter erörtert werden. Statt dessen soll an Hand eines zusammengetragenen Materials ein wirklichkeitsnaher und anschaulicher Einblick in die noch heute lebendigen und geübten Bräuche abergläubischer Herkunft gegeben werden. Wir hoffen, daß aber über den kasuistisch volkskundlichen Sammlungswert hinaus sich auch noch Einblicke in die psychologische Struktur des Aberglaubens ergeben, sowie in die Voraussetzungen, auf denen er erwächst.

Natürlich ist man bei einer derartigen Sammlung weitgehend vom Zufall dessen abhängig, was einem nun gerade bekannt wird. Es werden sich also nur einzelne Seiten und Zusammenhänge aus dem fast unübersehbaren Gesamtgebiet des Aberglaubens aufzeigen lassen. Dem steht der Vorteil gegenüber, daß wir aus der Unmittelbarkeit noch bestehender Bräuche und Anschauungen schöpfen können. Meiner Mitarbeiterin, Frau Dr. *Blersch*, danke ich auch an dieser Stelle herzlich für ihre tatkräftige Unterstützung beim Sammeln des Materials.

Bei vorsichtigem Nachprüfen findet man abergläubisches Denken und Handeln fast überall und weit verbreitet. Wohl kein Landstrich und sicherlich keine Gesellschaft- oder Berufsschicht ist vollkommen frei. Man muß nur die entsprechenden Einkleidungen kennen, hinter denen sich der Aberglaube verbirgt. Formen und Inhalte wechseln in weitem Ausmaß. Sie sind in ihrer jeweiligen Besonderheit durch vielerlei bestimmt. Durch die Wesensart des Volkes, durch die herrschende Kultur

und die herrschende Religion, durch das Gesicht der Landschaft, durch die Bedingungen des Lebensraumes, durch die Lebensformen, durch den Beruf u. a. m. Alle diese einzelnen Faktoren sind durch mehr oder minder innige Wechselwirkungen miteinander verflochten und bedeutsam für die jeweilige Prägung des Aberglaubens einer bestimmten Gegend.

Es ist falsch, zu glauben, daß der Städter, auch der sog. aufgeklärte Großstädter, weniger abergläubischen Gedankengängen anhängt als etwa der Seemann oder der einsame Gebirgler. Nur bemäntelt er sie vor sich selbst und vor den anderen hinter pseudowissenschaftlichen Formen. Seine abergläubische Bereitschaft findet ihre Erfüllung in dem Glauben und der Beschäftigung mit der Cheiromantie, der Astrologie usw.

Unsere Arbeit nun berichtet über die Art und Verbreitung von Aberglauben in einem bestimmten Landstrich. Wir versuchen dabei, das, was an Gebräuchen, an Überlieferungen und an Glauben an magisch übersinnliches Geschehen vorgefunden wurde, soweit es möglich ist, in einer aus dem Material selbst sich ergebenden systematischen Ordnung darzustellen.

Einer naheliegenden irrtümlichen Auffassung sei gleich entgegengetreten. Der nachfolgende Bericht handelt vom Aberglauben im südlichen Schwarzwald. Daß nun gerade dieser Raum Gegenstand der Untersuchung wurde, besagt keineswegs, daß der Aberglaube sich hier besonders häufig oder ganz ungewöhnlich stark ausgebildet vorfindet. Die Untersuchungen wurden nur deshalb gerade in diesem Raumsektor angestellt, weil er eben das Aufnahmegebiet für die Freiburger Psychiatrische Klinik darstellt, weil er für uns naheliegt und damit durchforschbar ist und weil letztlich von den Kranken und Angehörigen der Klinik der Anstoß kam, auf diese Dinge näher zu achten.

Es sei vorweggenommen, daß es unmöglich ist, die *Verbreitung* des Aberglaubens zahlenmäßig, sei es auch nur grob annäherungsweise, zu bestimmen. Es ist recht schwer, überhaupt Näheres über den heute noch herrschenden Aberglauben zu erfahren. Es dauert lange, bis endlich soviel Zutrauen besteht, daß der verschlossene und hintergründige Alemanne unserer Gegend über geheim gehaltene und private Dinge berichtet. Verneinende Auskunft will daher nicht viel besagen. Aber es ließ sich doch feststellen, daß die Verbreitung in dem von uns durchforschten, kulturell und wirtschaftlich einheitlichen Landstrich, recht ungleichmäßig ist. Der Aberglaube tritt bald da, bald dort auf. Er hat seine Nester, überspringt dann wieder ganze Orte und größere Gebiete. Einem einführenden Verstehen liegt es nahe, daran zu denken, daß abergläubisches Denken um so mehr herrscht, je abgelegener die Orte, Höfe und Weiler liegen. Denn, so wird man vermuten, die Einsamkeit und Abgeschlossenheit, das verstärkte Angewiesensein auf sich selbst und auf die Natur, verleiht allem Geschehen eine erhöhte Wichtigkeit. Nicht zuletzt auch der Überlieferung, die in der Abgeschlossenheit sich meist hartnäckiger

und eindringlicher erhält. Es wird so eine Erlebenslage geschaffen, die der Herstellung abergläubischer Beziehungssetzungen förderlich erscheint.

Diese Vermutung stimmt aber nicht, zum mindesten ist der angenommene Sachverhalt nicht allgemeingültig. So liegt z. B. in unserem Beobachtungsgebiet am Eingang eines Tales ein großes Dorf, in dem der Aberglaube trotz Fremdenverkehrs, Tankstellen und kleiner Industrie in vielen Familien herrscht, während er in den hochgelegenen einsamen und weit zerstreuten, vom Verkehr abgeschiedenen Höfen desselben Tales fehlt. Man kann gelegentlich verfolgen, wie in einem Dorf abergläubisches Denken und Handeln durch Zugewanderte wieder neu angeregt wird und sich nun mit einer unerwarteten Ansteckungskraft verbreitet. Im benachbarten Dorf hingegen, wo der Aberglaube noch vor einer Generation das Denken bestimmte, ist er erloschen und bleibt erloschen. Im allgemeinen wird die Bedeutung *einzelner* Personen unterschätzt, die durch ihre suggestive Überzeugungskraft den Aberglauben neu entfachen oder wenigstens erhalten. Die Lokalgeschichte des Aberglaubens ist jedenfalls nicht ohne Personalkennntnis zu schreiben, soweit das Auf und Ab der Verbreitung zu klären versucht wird.

Den Anlaß zu unseren Untersuchungen gaben neben volkskundlichen Interessen einige psychiatrische Beobachtungen. Es fiel nämlich auf, daß unter den Inhalten der Psychosen, die aus ländlichem Bezirk in die Freiburger Klinik kommen, bemerkenswert oft die Angabe wiederkehrt, von einem Dorfbewohner oder einer Bewohnerin verhext zu sein. Dazu wurden genaue Angaben gemacht, wie und auf welche Art die Verhexung, die körperliche oder wirtschaftliche Schädigung, mittels Zauber, Magie oder Teufelswerk vor sich ging.

Des weiteren ergab sich, daß von den Kranken gegen die Verhexung *Abwehrhandlungen* ausgeführt wurden. Dies wäre an sich ja nicht weiter erwähnenswert. Schizophrene versuchen nicht so selten vermeintliche Beeinflussungen oder Verfolgungen durch selbsterdachte Gegenmaßnahmen zunichte zu machen. Unsere Kranken verwandten aber, unabhängig voneinander, mehrfach dieselben oder ähnliche Formen der Abwehr. Etwa das Aufstellen einer Axt an die Wand so, daß die Schneide gegen die Tür zeigt. Diese Wiederkehr gleicher Abwehrmaßnahmen deutete auf eine *allgemeine* Überlieferung und Verbreitung solcher Handlungen hin. Bestand aber eine solche Tradition, so durfte man auch auf das Bestehen eines entsprechenden, eingewurzelten Aberglaubens schließen.

Daß dieser Schluß richtig war, wurde dadurch bestätigt, daß auch *gesunde* Angehörige solcher Kranken mit einer eindrucksvollen Selbstverständlichkeit davon sprachen, daß doch auch heute noch, genau wie früher, böse Leute durch schlechte Künste ihr Unwesen als Hexe treiben und so Mensch und Vieh schädigen können. Damit rücken auch die erwähnten Angaben der Kranken, verhext zu sein, in ein neues Licht. Sie sind nicht allein Ausdruck einer zufällig gleichlautenden Ausdeutung

abnormer Erlebnisse in der Psychose, sondern sie entstammen zugleich einem recht lebendigen dörflichen Glauben an derlei Dinge. Wenn aber ein derartiges Vorstellungs- und Gedankengut schon normalerweise besteht und bereit liegt, so ist es kein Wunder, daß es gerade sich besonders leicht zur Kennzeichnung und Deutung der unerklärbaren und beängstigenden abnormen Erlebnisse in der Psychose anbietet.

Als anschauliches Beispiel für diese Verhältnisse seien zunächst aus der Meldung eines Gendarmen die Angaben einer Mutter und ihrer Tochter wiedergegeben. Letztere war wegen Schizophrenie in der Klinik.

Die Angaben der Frau L. H. lauten: „Es ist schon lange Jahre her, wurde unsere Tochter Luise nachts immer geplagt von überirdischen Mächten. Es war ihr immer, als würde sie elektrisiert, und zwar so stark, daß sie meinte, sie müsse sterben. Wenn so eine Plage herum war, hat sie es uns immer gesagt. Auch ich selbst wurde damals immer geplagt von den überirdischen Mächten. Nachts habe ich plötzlich als gespürt, wie einer auf mir lag. Sehen konnte ich aber nichts. Ich habe dann gespürt, wie mir dieses Wesen in die Nierengegend drückte, daß ich fast nicht mehr aushalten konnte. Ich habe immer laut geschrien. In einem solchen Zustand waren mir immer die Nerven genommen, ich habe gewacht, war aber doch nicht bei mir. *Diese Plagen hat einer über uns kommen lassen, der hexen kann. Es ist dies einer, der ein Buch hat, aus welchem man das Hexen lernen kann. Die verstorbene Frau G. soll zu ihren Lebzeiten ein solches Buch gehabt haben und die Leute haben immer gesagt, sie sei eine Hexe.* Ihr Sohn Ludwig soll auch seinen Kameraden die Hexerei gelernt haben. Wer mir dies gesagt hat, weiß ich heute nicht mehr. Ich glaube aber bestimmt, daß wir nur vom G. oder von seiner Mutter verhext worden sind. Weil wir dauernd diese Plage ausstehen mußten, sind wir schon vor langen Jahren, es kann im Jahre 1925 gewesen sein, zu der Gendarmerie gegangen und wollten Anzeige erstatten gegen G. wegen seiner Hexerei. Der Gendarm, den ich nicht mit Namen kannte, hat uns in ein anderes Zimmer des Bezirksamtes geschickt zu einem Herrn in Zivil. Diesen Herrn kenne ich ebenfalls nicht und weiß auch nicht, ob er heute noch da ist. Als wir diesem unsere Anliegen vorgebracht hatten, hat er uns wüst gesagt und hat uns heimgeschickt. Damals hat man halt noch nicht geglaubt, daß man die Leute verhexen kann.

Meine Tochter Luise wird heute noch immer geplagt. Sie muß sich immer auf die Zunge beißen. Dies kommt nur daher, weil sie verhext worden ist. Wer sie aber verhext haben könnte, weiß ich nicht.“

Die Tochter, die gleichzeitig mit der Mutter bei der Gendarmerie erschien, gab an: „Als ich etwa 20 Jahre alt war, wurde ich nachts immer geplagt. Es wurde mir immer unten im Leib, aber innen, herumgekratzt. Dies tat mir sehr weh. Auch an den Wangen wurde ich gekratzt, man hat es deutlich gesehen. Manchmal wurde ich elektrisiert. Dabei habe ich gemeint, mein Herz schlägt nicht mehr. Einmal hatte ich eine Erscheinung. Vor meinem Bett stand der Doktor N., der jetzt nach Amerika ausgewandert ist. Er hat zu mir gesagt: ‚Du bist hypnotisiert, jetzt gehörs Du mir.‘ Ich habe damals gemeint, ich müsse sterben, so war es mir. Es hat mir aber nichts gemacht. Geträumt habe ich es bestimmt nicht. In letzter Zeit kommen solche Sachen nicht mehr viel vor. Manchmal kommt es aber doch vor. Ich meine dann immer, mein Herz setzt aus. Auch muß ich mir ab und zu auf die Zunge beißen. Ich kann nichts dagegen machen. Daß es Hexerei gibt, habe ich von den Leuten gehört, schon bevor ich verhext worden bin. Es war der Otto H. von hier, er hat einmal zu meinem verstorbenen Vater gesagt, G. sei schuld daran, daß ich immer so verhext werde, dieser kann das Hexen.“

Der folgende Fall K. führt in die Durchflechtung von psychotischem schizophrenen Erleben mit dem herkömmlichen Aberglauben hinein, der dann als Erklärung für das qualitativ abnorme schizophrene Erleben dient. Von außen gesehen scheint ein rein abergläubisches Denken zeitweise ganz die Führung zu übernehmen.

Frau K. ist 41 Jahre. Der Vater soll schwermütig gewesen sein. Eine Schwester hat zeitweise Erregungszustände und zeigt ein abnormes, eifersüchtiges Wesen. Sie ist von ihrem Mann geschieden und hat höchstwahrscheinlich eine paranoide Schizophrenie.

Frau K. selbst war ein schreckhaftes Kind, machte aber sonst eine durchschnittliche geistige und auch körperliche Entwicklung durch. Sie lernte leicht, war geistig regsam und phantasiebegabt. Gerade in ihrem Elternhaus wurde von Hexen und Zauberdingen weniger gesprochen als sonst im Dorf. Wohl aber unterhielten sich die Kinder viel über solche Dinge. Jedoch hatte der ganze Bereich des Aberglaubens während der Entwicklungsjahre und auch später für sie keine Bedeutung und keine Geltung. Nach der Schulentlassung ging sie 10 Jahre in eine Kartonagenfabrik, danach war sie Magd in Wirtschaften. Sie war fleißig und zuverlässig, im Wesen nicht auffällig oder sonderlinghaft. Sie hatte die üblichen Beziehungen zu jungen Männern, mit dem Ziel, sich zu verheiraten. Ihr erster Verlobter kam durch einen Unglücksfall um. Sie hat darauf nicht abnorm reagiert. Mit 31 Jahren Geburt eines Kindes, einige Monate später heiratete sie dann den Kindsvater.

Das *erste auffällige Erlebnis* hatte sie mit 30 Jahren 1927. Sie war damals Köchin in einem Gasthof. Eines Tages kam eine Frau und wollte ihr gegen Geld und einen Schnaps Speisepilze verkaufen. Da sie selbst aber noch am gleichen Tage in die Pilze gehen wollte, nahm sie ihr nichts ab, worauf diese mit einem bösen, stechenden Blick äußerte: „Unterstehen Sie sich nur und suchen Sie Pilze, gehen Sie nur zu Ihrem Schatz.“ Sie machte sich aber nichts aus dem Geschwätz, ging nachmittags in den Wald, sammelte fleißig Pilze und wollte zum Schluß des Spasses halber noch einen giftigen mitnehmen, als sie in einen merkwürdigen Zustand geriet. Sie war plötzlich außerstande, den Pilz zu ergreifen und loszureißen, obwohl sie verschiedene Versuche machte, sie konnte ihn „ums Verrecken“ nicht losbringen, sie war wie gebannt. Als sie sich aufrichtete, sah sie die Frau vom Morgen hinter einem Wasserreservoir stehen. Dabei wurde ihr schwindlig, schlecht, ganz dumm im Kopf, sie hatte Schmerzen in der Herzgegend und konnte sich weder raten noch helfen. Es war ihr klar bewußt, daß das Pilzweib ihr diesen gebannten Zustand gemacht hatte.

Vordem hatte sie derartige, aus dem Rahmen des üblichen fallende Erlebnisse noch nie gehabt. Nach diesem Erlebnis im Wald setzten nun aber noch andere Veränderungen bei ihr ein. Sie mußte sich eine Reihe schlechter Gedanken machen, sie wurde sexuell haltloser, machte, daß die Männer hinter ihr her waren. Vor allem verspürte sie noch längere Zeit hindurch, daß ihr nachts geschlechtliche Gefühle gemacht wurden. Oft war es so, als ob ein Mann bei ihr war und etwas von ihr verlangte, dann wieder mußte sie sich selbst befriedigen. Vorübergehend fühlte sie sich in dieser Zeit auch elektrisiert, und endlich wurden ihr die Gedanken abgenommen.

Dieser erste Krankheitsschub bildete sich rasch zurück. Sie war dann wieder ohne irgendwelche auffälligen Erlebnisse, hat sich auch keine besonderen Gedanken über den zurückliegenden Zustand gemacht. Insbesondere fehlt noch jede Deutung im Sinne eines Verhextseins.

4 Jahre später, 1931, traten ähnliche Symptome nochmals auf, verschwanden aber wieder binnen kurzem. Sie fühlte sich wieder völlig unverändert, gesund, bis

2 Jahre später, 1933, erneut psychotische Erscheinungen einsetzten. Zunächst stellten sich nächtliche Angstzustände mit Sinnestäuschungen ein. Nachts, wenn sie nach ihrem Kind schauen wollte, tauchte plötzlich ein großer, kräftiger Mann auf und hielt sie am Arm fest. Sie schrie um Hilfe, worauf er spurlos verschwand. Dann wieder kam eine Gestalt als Frosch, der ihr seine „Pranken“ aufs Herz drückte, ein andermal war es ein katzenähnliches, weißes Tier, das ihr auf die Brust sprang, wobei sie deutlich die Umklammerung und die Krallen spürte, zugleich gab es einen dumpfen Krach.

Neben diesen nächtlichen, alldruckähnlichen, beängstigenden Erlebnissen fühlte sie sich aber auch tagsüber bedroht und beeinflusst. Der eigene Mann schien ihr nach dem Leben zu trachten. Sie fühlte sich ständig beobachtet, schikaniert und in einer nicht näher zu beschreibenden Weise beeinflusst. Insbesondere glaubte sie sich durch eine im selben Hause wohnende Frau R. unter Hypnose gesetzt. Sie nahm auch an, daß diese die nächtlichen Gestalten auf sie hetzte. Sie geriet in zunehmende Erregung, redete viel, zankte in störrischer Weise mit Mann und Kindern, schimpfte ohne rechten Grund, beklagte sich zwischendurch, daß man sie ermorden wolle. Sie geriet immer mehr in eine leere Utriebigkeit und putzte ruhelos und zwecklos den ganzen Tag im Hause herum. Sie ließ sich nichts sagen, ließ sich keine Zeit zum Essen und Schlafen, verwahrloste, wechselte die Wäsche nicht mehr, so daß sie schließlich 1934 erstmals vom Mann in die Klinik gebracht werden mußte, wo sie die bisher angeführten Angaben machte. Sie wurde allmählich ruhiger und konnte schließlich entlassen werden.

1936 kam sie in erneuter Erregung in die Klinik. Ihr Verhalten und ihre Ausdrucksweise waren gegen 1934 verändert. Sie war nun maniert-verschroben, redete etwas geschraubt und wirkte mehr nach der Art eines geordneten paranoiden Endzustandes. Die akute Erregung klang ziemlich rasch ab, dann trat aber ein mehrere Tage dauernder neuer Schub auf, währenddessen sie sich geschlechtlich mißbraucht glaubt, sie hörte Stimmen beschimpfenden Inhalts und war ganz unerkennbar durch die körperlichen Mißempfindungen und halluzinatorischen Erlebnisse sexueller Art schwer gequält und beunruhigt. Nach Abklingen dieser Phase wurde sie wieder ruhig und arbeitete fleißig mit. Schließlich konnte sie entlassen werden.

Das Bemerkenswerte — an dieser sonst ja weder verlaufsmäßig noch symptomatologisch atypischen schizophrenen Psychose — ist nun, daß beim zweiten Aufenthalt in der Klinik die Kranke ihre Psychose ganz und gar als Hexenwerk ausdeutete *unter Übernahme und Anlehnung an die ortsüblichen abergläubischen Vorstellungen*. Während bei der ersten Aufnahme 1934 noch keine Rede von solchen Dingen war, stellte sich nun für sie ihre Psychose bei der zweiten Aufnahme folgendermaßen dar:

1933 wohnte im selben Haus eine Frau R. Diese Frau R., zusammen mit noch zwei anderen Frauen im Dorf, sind im Ort als Hexen bekannt und haben auch Gewalt über sie gewonnen. Und zwar dadurch, daß Frau R. sich an der Wäsche der Frau K. zu schaffen machte und sich „von den Blutflecken was herausgewaschen und weggestellt hat“. Frau K. will das selbst gesehen haben. Gemacht habe Frau R. dies, *um durch den Besitz des Blutes nun auch die Frau K. in ihre Gewalt zu bekommen*. Sie habe dies auch noch auf mancherlei andere Weise versucht, z. B. habe sie ihr ab und zu eine Suppe geschickt. Frau K. habe sich natürlich nicht getraut, diese zu essen. Aber sie habe diese untersucht, und es war einmal ein zerschnittenes Haar darin, ein andermal eine Nadel. Damit war klar, daß die Frau sie verhexen wollte. Sie gab einmal ihrem Mann von einer der Suppen, welche die Frau R. geschickt hatte. Als ihr Mann die Suppe gegessen hatte, wurde er plötzlich böse und beschimpfte sie fortgesetzt. Auch das bestätigte ja nun ihren Verdacht.

Ohne Zweifel sei es Frau R. gewesen, die sie nachts als Mann, als Katze oder als Frosch so bedrohte und ängstigte. Die Frau R. hatte ja auch so ein grünes Kleid mit Tupfen, genau, wie der Frosch aussah. Sie habe damals auf die „Visionen“ drauf losgeschlagen. Diese hätten sich ganz glitschig angefühlt. Am anderen Morgen sei das Fenster in ihrem Schlafzimmer auf gewesen, und Frau R. sei so müde gewesen, „wie geschlagen“, offenbar infolge der Schläge, welche sie ihr nachts verabreicht hatte.

Die Frau R. schaffe mit dem Schlüssel, mit dem 6. und 7. Buch Moses, sowie mit Blut und Gegenständen der Frau K. Sie merke dies jeweils daran, daß ihr die Gedanken plötzlich abrissen. Es werden ihr auch von der Frau R. fremde Gedanken eingegeben. Zeitweise mußte sie sogar tun, was die Frau R. durch die Macht, die sie durch den Besitz des Blutes über Frau K. hat, ihr befahl. Sie hat sogar durchs Radio die Gedanken der Frau K. verbreitet.

Den Mann hat die Frau R. ihr durch *Hexenwerk der Zahl* auch „abgezogen“. Sie gab ihm nämlich (er ist Bühnenarbeiter) Schillers Werke, ausgerechnet 7 Bände und, so fährt sie fort, „hier habe ich Nr. 7 gehabt in der Klinik. 700-Jahrfeier war, 7 Wochen war ich hier, anno 97 bin ich geboren“.

Frau R. hat ihrem Kind auch eine Krankheit angehext, indem sie diesem übers Haar strich. Am andern Tag hatte es richtig eine Mittelohrentzündung.

Weiterhin „bewirkte“ die Frau R., daß alle 4 Kinder der Frau K. ins Bett näßten. Erst seit Frau K. den Urin der Kinder in einer Flasche aufbewahrt hat, hörte das Bettnässen auf, und Frau R. hat jetzt keine Macht mehr über die Kinder.

In dieser Weise bezog sie alles auf Hexenwerk und vertrat den anderen Kranken gegenüber mit fanatischem Eifer ihren Hexenglauben. Im übrigen deutete sie die Vorgänge in der Umgebung paranoid aus.

Gemäß ihrem unerschütterlichen Glauben, verhext zu sein, suchte sie sich nun auch „entsprechend“ gegen das Hexenwerk zu schützen. Bei einem Besuch in ihrer Wohnung waren eine Reihe von Abwehrhandlungen festzustellen, bzw. von ihr zu erfahren, und zwar arbeitet sie gegen die Hexerei:

1. Mit den heiligen drei Namen C. M. B. (Caspar, Melchior und Balthasar), dazwischen drei Kreuze. Sie malt diese Formel mit weißer Kreide „unbeschriften“, d. h. ohne daß es jemand sieht, auf den Türpfosten. Aber auch *unter jede* Treppenstufe ist gleichfalls ein Kreuz gemalt. *Unter jeden* Stuhlsitz hatte sie mit geweihter Kreide geschrieben: „Alle guten Geister loben und preisen den Herrn.“

2. Ein Beil, mit der Schneide gegen die Türe zeigend, war im Zimmer aufgestellt, damit keine Hexe hereinkommen konnte. Das Beil muß man „in den drei höchsten Namen“ aufstellen.

3. Ins Schlüsselloch spritzte sie in bestimmten Abständen Weihwasser in den drei höchsten Namen, damit die bösen Leute nicht durchs Schlüsselloch schlüpfen können.

4. Ihren eigenen Urin hatte Frau K. in einer Flasche aufbewahrt, dazu in den drei höchsten Namen Weihwasser getan und dann die Flasche fest zugebunden in den Schrank gestellt (auch dieses „unbeschriften“, kein Mensch darf davon wissen). Damit wird erreicht, daß die Hexe keine Macht mehr über den Körper der Frau K., wie über den der Kinder hat. Die Hexen stellen nämlich nach der im Dorf weit verbreiteten Ansicht auch aus Bosheit den Frauen das Wasser ab, so daß es zur Urinverhaltung kommt.

5. Besteck und Gläser wurden in der Wohnung der Frau K. stets nach Gebrauch rasch fortgestellt, denn „sonst hat die Hexe dauernd einen gedeckten Tisch“.

Ob diese Abwehroperationen alles darstellen, was die Frau gegen die Hexeneinwirkungen unternahm, ist ungewiß. Aber sie war schon mit dem, was sicher in Erfahrung gebracht werden konnte, fast voll ausgefüllt und beschäftigt. Ein Teil der Klagen des Mannes darüber, daß seine Frau nicht zur Ruhe komme, immer putze, treppauf und treppab unter-

wegs sei, erklärt sich dadurch, daß sie eben immer wieder nachschauen mußte, ob auch alle hexenbannenden Mittel richtig imstande waren.

Die hier bestehende innige Durchmischung von psychotischem schizophrenen Erleben und herkömmlichem abergläubischen Denken und Handeln ist ein lehrreiches Beispiel für die Abhängigkeit der *inhaltlichen* Psychosegestaltung von überliefertem und lebendigem Volksglauben und Brauch. Die Kenntnis solcher regional gebundener Sachverhalte, in denen sich bestimmte Denk- und Verhaltensweisen der Bevölkerung ausprägen, kann psychiatrisch-diagnostisch gelegentlich von praktischer Bedeutung werden. Man wird, wenn man weiß, daß Hexen- und Aberglauben verbreitet sind, nicht ohne weiteres Angaben über Verhexung, über Krankgemachtsein durch Fernmagie, über Kraftentzug usw. *für sich allein* als absolut sichere pathognostische Symptome, etwa einer schizophrenen Geistesstörung, bewerten. Die Kenntnis der Krankheitsentwicklung und des Verlaufes, wie insbesondere die phänomenologische Erlebnisanalyse wird die Diagnose sichern. Daß aus der Ähnlichkeit der Inhalte nicht auf eine wesensmäßige Identität beider Bereiche geschlossen werden darf, hat *Langelüddeke* mit Recht ausgeführt.

Es liegt weiterhin nahe, an Hand derartiger Krankheitsbilder, wie etwa dem der Frau K., das Problem der Beziehungen zwischen archaischem Denken und psychotischen Erlebnisweisen, insbesondere in Hinsicht auf die entwicklungspsychologischen Theorien, etwa von *Storch*, anzuschneiden. Es sei aber hiervon abgesehen. *Walter von Baeyer* hat schon 1931 in seiner Arbeit über Formen des Hexenwahnes dazu eine wohl fundierte Stellungnahme eingenommen, der wir nichts hinzuzufügen haben.

## II.

In dem Wort Aberglauben (das den Hexen- und Zauberglauben, die magischen Abwehr- und Angriffshandlungen und die sympathetische Krankheitsbehandlung als ein einheitliches Tatsachengebiet für uns umfassen möge) steckt eine schillernde, aber doch überwiegend mißfällige Bewertung eines bestimmten Denkens und Handelns. Es gilt uns als abwegig, als unsinnig oder töricht. Wir selbst meinen mit einer solchen abergläubischen Haltung nichts mehr zu tun zu haben. Kommt das Gespräch auf Hexenglauben oder Zauberei, so wird in uns meist nicht mehr erweckt als eine freundliche Erinnerung an die Kindheit, an Ammenmärchen, an Gespensterspuk und die Zeit, in der man sich noch so schön gruselte. Mit wachsenden Jahren aber wurde dieser Bereich für uns mehr oder minder gegenstandslos.

Immerhin, so vollkommen frei von Aberglauben sind ja auch wir meist nicht. Nur sind wir uns dessen häufig nicht mehr recht bewußt.

Der Autofahrer ist zwar nicht ängstlich, wenn ihm zuerst Schafe zur Rechten begegnen, aber lieber sind sie ihm doch zur Linken. Denn: „Schafe zur Linken, Glück tut winken.“ Der Jäger hat es auch nicht gern, wenn



ihm auf dem Weg zur Pirsch ein altes Weib zuerst über den Weg läuft. Man lädt nicht 13 zu Tisch ein, man steckt nicht 3 Zigaretten mit einem Streichholz an. Man glaubt zwar nicht, daß sonst binnen Jahresfrist einer sterben muß, im Gegenteil, man lächelt erhaben über diesen Aberglauben, aber — man tut es doch nicht.

Wie viele schieben verschämt das Wort „Unberufen“ in ihre Rede ein! Sie glauben zwar nicht, daß sie durch das Erzählen von ihrem Glück, Erfolg oder ihrer Gesundheit diese wertvollen Dinge gefährden, daß sie dadurch das Unglück herbeirufen. Aber sie suchen *dennoch* durch das Einschieben des Wörtchens „unberufen“ der Unbehagen erzeugenden Möglichkeit zu begegnen. Durch das „Beschreien“, wie der Volksmund sagt, könnte denn doch der Neid des Schicksals herausgefordert, die Gefahr erweckt werden. Warum legt der Flieger, der Rennreiter oder Rennfahrer, der Boxer so großen Wert auf seine glücksbringende Maskotte oder seinen Talisman? Eines sehen wir immer wieder: *Je gefährdeter das Dasein, je größer der Unsicherheitsfaktor der Existenz* — man denke an die Verbreitung des Aberglaubens unter den Seeleuten und dem Berufsverbrechertum —, *um so wuchtiger die Bereitschaft, zu magischen, einem abergläubischen Denken entspringenden Schutzmitteln Zuflucht zu nehmen.* Was ist alles im Krieg wieder aufgelebt! Formeln gegen Hieb, Stich und Feuergewehr, für Kugelabweisung und vieles andere mehr, waren weit verbreitet.

Sicherlich werden meist solche der Ideenwelt des Aberglaubens entstammende Reste nur als sinnleere Hülsen, als gedankenlose Angewohnheiten mitgeschleppt, über deren ursprünglichen Gehalt man nicht nachdenkt, weil sie keinerlei Wichtigkeit für uns mehr zu haben scheinen. Merkwürdiger ist schon, daß auch solche Erwachsene, die sich ganz und gar gegen jeden Aberglauben gefeit halten, dann, wenn einmal in später Stunde das Gespräch auf sog. übersinnliche Dinge kommt, meist dies und das dazu zu berichten wissen. Noch merkwürdiger ist, daß die meisten bei diesem Gesprächsthema einer seltsam irritiert beklommenen, nachdenklich-unbehaglichen Stimmung anheimfallen. Warum denn eigentlich?

Jedenfalls, die herablassend-mitleidige oder spöttisch wegwerfende Haltung, soweit sie unsere Einstellung zum Aberglauben betrifft, ist bei vielen nicht immer so einwandfrei untermauert, wie sie selbst meinen. Der Arzt, zu dem der Mensch in der Not kommt, macht da ja tagtäglich kennzeichnende Beobachtungen. Wenn die ärztliche Kunst versagt, wenn das Vertrauen usw. schwankt, dann ist bei Kranken *jeder* Herkunft und *jeden* Standes der Weg zum Sympathiedoktor, zur Krankheitsbesprechung, zur magischen Behandlung, die Zuflucht zu irgendwelchen okkulten Kräften, nicht weit. Meist werden einem solche Seitensprünge mit dem entschuldigenden Nachsatz gestanden: man glaube ja natürlich nicht daran, aber diesem oder jenem habe es halt doch geholfen, und wenn es nichts nutze, so schade es doch nichts usw.

Von dieser Seite der abergläubischen Krankheitsbehandlung her, der magischen, sympathischen oder sympathetischen Behandlungsweise, sei auf das abergläubische Brauchtum unserer Gegend eingegangen.

Hat jemand *Warzen*, die jeder Behandlung trotzen, so geht er in dem Dorf, von dem ich jetzt gerade berichte, zu einem bestimmten alten Mann, dieser hat sonst nichts Geheimnisvolles an sich, nur daß er ein ruhiges und friedvolles Wesen zeigt und daß von ihm eben bekannt ist, daß er die Warzen mit Sympathie heilen kann. Er läßt sich den Geburtstag nennen, zählt die an der Hand befindlichen Warzen und verlangt dann nichts weiter, als daß der Warzenträger bis zur Abheilung der Warzen täglich in der Frühe ein Vaterunser betet. Er selbst bindet dann mit zunehmendem Mond nachts an einer Weide so viele Triebe ab, wie der betreffende Warzen hat. Wenn die Triebe abgestorben sind, sollen auch die Warzen „verdorrt“ sein. Das Ganze ist kein besonderes Geheimnis, der Behandler macht keinen Hehl aus seinem Tun und der Hilfesuchende ist von vornherein unterrichtet, über das, was vor sich geht.

In einem anderen Dorf taucht man die Warzenhand dann ins Wasser, wenn ein Leichenzug vorbeigeht und schleudert nun die nasse Hand so oft gegen den in Sichtweite vorbeigetragenen Sarg, als sie Warzen hat. Mit dem Vermodern des Leichnams sollen auch die Warzen schwinden.

Andernorts nimmt man ein Stück noch warmes frisches Fleisch von einem eben frisch geschlachteten Ochsen und reibt daran die Warzen bis sie bluten. Dann wird das Fleisch an einem feuchten Ort vergraben, damit es schnell verfault. Auch hier sollen mit dem Faulen des Fleisches die Warzen vergehen.

Eine weitere Form der Warzenbehandlung besteht im Gebrauch eines alten Warzensegens, der lautet: Trenne, Trenne Dona weg. Dies wird 3mal wiederholt und dann (um zu zeigen, daß es sich nicht um schwarze, sondern um weiße Magie handelt) 3mal gesprochen: „Hinweggeblasen im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.“

*Sympathie bei fallendem Weh* wird in folgender Weise noch ausgeübt:

Hat ein Epileptiker einen Anfall, so wird der Mundschaum einem Toten um den Mund geschmiert. Mit zunehmender Verwesung des Toten lassen die Anfälle nach, bei völliger Verwesung sind sie geschwunden.

Andernorts wird Kot und Urin, der im Anfall abgeht, mitsamt den Kleidern, die der Kranke im Anfall an hat, verbrannt. Die Asche wird dann in fließendes Wasser, und zwar in Stromrichtung geschüttet, worauf die Anfälle allmählich vergehen.

Grundsätzlich Verwandtes habe ich bei den Mongolen gesehen. Ist der Mongole auf den Tod erkrankt, hat weder die tibetanische Medizin des Lama, noch die Beschwörung des Schamanen die Krankheit vertreiben können, so besteht noch die Möglichkeit eines letzten Versuches. Man zieht Hemd, Hose, Mantel, Stiefel und Mütze des Kranken einer Strohuppe an, und legt diese in ein offenes Grab. Die — als Dämon

personifiziert gedachte — Krankheit läßt sich täuschen, sie geht mit den Kleidern des Kranken mit. Wird der Kranke dann gesund, so muß er allerdings seinen Namen ändern, denn wenn er weiter mit seinem alten Namen angesprochen würde, käme der Krankheitsdämon auf den Schwindel und würde sich rächen.

*Sympathie bei Zahnschmerzen.* Man stochert mit einem neuen Nagel so lange im kranken Zahn herum, bis er blutet. Dann schlägt man den blutbeschmierten Nagel an einem dunklen Ort (meist im Keller) in die Wand. Er zieht den Schmerz nach sich.

Eine andere Form der Behandlung ist die, daß man einen Menschenzahn um den Hals hängt. Oder man nimmt eine Bohne mit einem kleinen Loch, in das eine Laus hineinpraktiziert wird (wohl Sinnbild eines cariösen Zahnes, in dem der Schmerz nagt); das Ganze wird in ein seidenes Tuch gewickelt und um den Hals getragen.

Bei *Schlaflosigkeit* werden zwei Hasenohren unter das Kopfkissen gelegt, der Schlaf stellt sich alsbald ein.

Zahlreich sind die Methoden sympathischer Behandlung bei *Krankheiten im Stall*. Bei schweren Blähungen der Kühe werden der Kuh drei Frauenschamhaare zu fressen gegeben. Der Gewährsmann versichert, daß dies sofort helfe.

Bei *Rollauf* schneidet man rotwollenes Tuch, am besten solches von scharlachroter Farbe, klein und gibt es im Brot zu fressen, dazu drei Maiblumenstengelein. Oder man gibt Rotwein mit einem Löffel Kümmel, dazu 3, 5, 7, 9 (nur ungerade Zahlen!) Heckenblüten.

Ein ausgezeichnetes Mittel gegen Krankheiten *aller* Art im Stall ist das Eingeben von Schlüsselblumen, die in der Walpurgisnacht gepflückt worden sind.

Es sei hier mit dem Aufzählen weiterer „Kasuistik“ eingehalten und kurz die Frage gestellt, was diese Beispiele heute noch üblicher Krankheitsbeeinflussung über ihren volkskundlichen Kuriositätswert hinaus zur Geschichte sowohl wie zur Struktur des Aberglaubens besagen.

Gemeinsam ist den meisten von ihnen die seltsame Tatsache, *daß der Kranke selbst ja gar nicht behandelt wird, daß an ihm nichts geschieht*. Weder bekommt er eine, wie auch immer beschaffene, Arznei, noch wird er einer physikalischen oder sonstigen direkten Behandlung unterworfen. Statt dessen aber werden an Pflanzen Triebe abgebunden, oder es wird ein Stück Fleisch vergraben, oder es werden Hasenohren ins Bett gelegt, oder es geschieht etwas mit dem Mundschaum, mit dem Kot, mit den Kleidern des Kranken.

Dies ist aber das Kennzeichen der sog. magischen oder sympathetischen (sympathischen) Medizin. Sie geht in ihren theoretischen Grundlagen auf *Agrippa von Nettesheim* (1456—1535) zurück. Er suchte „die Magie aus einem übernatürlichen Wissen in ein natürliches Wissen auf dem Gebiete der Physik, Mathematik und Theologie umzuwandeln; die

magischen Handlungen sollten keine geheimen Künste sein, sondern natürliche Anwendungen jener Wissenschaften. *Agrippa* ist somit der erste, der von einer ‚natürlichen Magie‘ reden kann<sup>1</sup>.“ Die Wirkung der Dinge wird nun nicht mehr oder zum mindesten nicht mehr allein auf irgendwelche Dämonen oder dämonische, magische Gewalten übersinnlicher Natur zurückgeführt, diese werden vielmehr entthront. Statt dessen werden den Dingen selbst eignende und aufeinanderwirkende Kräfte unterstellt. Wir stehen somit hier an einer bedeutungsvollen Wende in der Erfassung der Geschehnisse in der Natur; am Beginn eines *funktional* gerichteten naturwissenschaftlichen Denkens. Den Rahmen des ganzen theoretischen Gebäudes bei *Agrippa von Nettesheim* gibt eine eigenartige, zeitgebundene, hier nicht näher zu erörternde, kosmische Hierarchie ab.

Eines seiner Hauptnaturgesetze lautet dahin, daß alles, was auf derselben Stufe steht, in der Natur sich gegenseitig beeinflusst. Jedes Ding wird zu seinesgleichen herangezogen und zieht auch dessen Kräfte mit seinem ganzen Wesen an sich.

Wenn aber — nun auf die Heilkunde angewendet — die Übereinstimmung (Sympathie) zwischen den Dingen besteht, so kann man auch Krankheitsstoffe auf andere Wesen, auf Pflanzen, Tiere und Mensch übertragen. Die Krankheit selbst folgt dem Krankheitsstoff nach und der Mensch wird so seiner Krankheit ledig und gesund.

Es war *Paracelsus*, der, offensichtlich fußend auf *Agrippa von Nettesheims* „natürlicher Magie“, die Lehre von der Heilung durch Sympathie ausbaute. Es eigne, so meint er, den Dingen eine Lebenskraft oder Mumie. Auch die Krankheitsstoffe enthalten einen Teil der Mumie der Krankheit. Diese Stoffe, z. B. Krankheitsabsonderungen, mit der darin befindlichen Mumie nennt er „Magneteten“. Sie ziehen den „Rest“ der Krankheit nach sich, wenn sie auf ein anderes Wesen übertragen oder wenn sie begraben oder wenn sie vernichtet werden.

So lautet z. B. eine alte Anweisung zur magnetischen (sympathetischen, magischen) Kur gegen Zahnschmerzen: „Es wird der Zahnschmerz transplantiert in eine Weide, Holderbaum, Haselstaude usw., auf dies Weise: Nachdem die Rinde ein wenig abgeschälet worden, so schneide ein Spänchen heraus, mit demselben stich in das Zahnfleisch solange bis es blutet; hernach lege den blutigen Span wieder an seinen Ort, decke die Rinde darüber und verwahre sie wohl mit Kothe.“ Die verschiedenen Modalitäten der Übertragung im speziellen (Insemination, Implantation, Imposition, Ineskation usw.) ergeben sich zum Teil aus den schon angeführten Beispielen der heute noch geübten Sympathiebehandlung. Nicht immer findet dabei aber eine materielle Übertragung statt; sie fehlt z. B. beim Abbinden der Weidentriebe, oder bei der Beeinflussung der Schlaflosigkeit durch die Hasenohren. Die Deutung der Wirkung der

<sup>1</sup> *Lehmann*: Aberglaube und Zauberei, 3. Auflage. Stuttgart: Ferdinand Enke 1925.

Hasenohren auf die Schlaflosigkeit ist etwa folgende: Der Hase ist das Tier der dauernden Bereitschaft, das sogar mit offenem Auge schläft und dessen stets unruhiges Löffelspiel schon äußerlich seine Wachsamkeit bezeugt. Im Sinne der Anziehung von gleichen Kräften geht die Schlaflosigkeit des Menschen somit über auf den ihr gemäßen Ort, repräsentiert durch die Löffel des Hasen, die ihrerseits wieder als Teil das ganze Tier nicht nur versinnbildlichen, sondern auch die Wachsamkeit als energetische Funktion in sich tragen.

Unsere Beispiele zeigten, daß die Behandlung durch Sympathie noch heute angewandt wird. Sie spielt sogar noch eine recht beträchtliche Rolle, sowohl unter den sorgsam gehüteten, handschriftlich niedergelegten Haus- und Familienmitteln, wie im therapeutischen Arsenal der Kurfuscher.

Daß sie bei *psychogenen Störungen* Erfolge zeitigt, ist nicht wunderbar. Je nach der Wesensart derartiger Kranker wird allein schon durch den Schimmer des Geheimnisvollen und Unerklärlichen, der der Behandlung durch Sympathie anhaftet, nicht zuletzt auch durch die Gerüchte von gelungenen Heilungen, eine gläubige Erwartung und vor allem die so wichtige Gesundungsbereitschaft geschaffen, welche die bedeutsamsten psychologischen Voraussetzungen zur „Wunderheilung“ in sich trägt.

Historisch gesehen sind aber derartige Behandlungsweisen schon längst vor *Paracelsus* angewandt worden. *Paracelsus* gab ihnen nur eine neue — „zeitgemäße“ — theoretische Begründung, in der die vorher übliche Deutung des Heilverfahrens als ein rein magisches Geschehen abgelehnt wurde. De facto sind aber auch die sympathetischen Heilweisen nichts anderes als Wellen in einem weit älteren Strom, der seinen Ursprung in den Zeiten des prädämonischen und dämonischen, des urtümlichen, magischen Weltbildes hat.

Darin liegt ja auch der besondere Reiz der Beschäftigung mit derartigen alt überkommenen Bräuchen. Sie weisen in die Vergangenheit, sie leuchten in die Zeiten zurückliegender Entwicklungsstufen, sie erlauben uns, die Weisen des Welt- und Selbsterfassens, die einstmals vorherrschten und das Weltbild bestimmten, in Andeutung zu vergegenwärtigen. Sie ragen aber auch unmittelbar in die Gegenwart, in unser Leben hinein, und sie erweisen sich zu unserem Erstaunen als recht hartnäckige, eindringliche Zeugen einer auch heute noch vorhandenen magisch-irrationalen Deutungsbereitschaft.

### III.

Beim Versuch, uns in die besondere Erlebnislage zu versetzen, aus der eine derartige Deutungsbereitschaft der Vorgänge um uns im magischen Sinn erwächst, sei nochmals von der Krankheit ausgegangen. Auch dem abergläubischen Denken ist die Krankheit Folge von etwas. Auch es fragt nach der Verursachung. Auch es ist causal ausgerichtet. Aber seine pathogenetische Deutung hat einen ganz anderen Ansatz, *geht von*

*anderen Voraussetzungen aus* als die Naturwissenschaft. Die Ordnung, die Bedingtheit des Geschehens nach den durch die Forschung erhellten Gesetzen oder Vorgängen wird auch vom Abergläubischen nicht bestritten. Aber diese Erkenntnisse sind nur mit Einschränkungen, *nicht allgemein* für sein Denken und Schlußfolgern verpflichtend. Für ihn besteht daneben noch eine andere Kategorie von Wirkungen, für die ein ganz anderes Ursachenreich vorausgesetzt wird. Es tritt uns eine eigenartige Geschehnisdeutung und Erlebnishaltung entgegen. Vor allem soweit es sich um Ereignisse handelt, die die eigene Existenz in irgendeiner Weise bedrohen. Mögen diese nun den Menschen direkt betreffen, wie etwa eine Krankheit oder ein Unglücksfall, oder seinen Umkreis, seine Familie, sein Vieh, seine Saaten, sein Eigentum. Es taucht eine Haltung auf, von der wir im allgemeinen anzunehmen geneigt sind, daß sie für vergangene Zeiten kennzeichnend war, als der Mensch sich zauberischen Kräften, dämonischen Wesenheiten ausgeliefert glaubte und in ihnen die Veranlasser und Durchführer der Geschehnisse um ihn herum sah. Diese ursprüngliche Bewertung z. B. der Krankheit, als ich-unabhängiges Angefallenwerden durch solche magischen Mächte kommt ja noch im Wort „Befallensein“ zum Ausdruck, im Gegensatz etwa zum farblosen „Erkranken“, ebenso im „Anfall“. Symptomschildernd wäre ja „Hinfall“ (fallendes Weh!) treffender.

Die magische Einflußnahme ist durch mehrere Kennzeichen bestimmt: Sie ist nicht an Raum und Zeit gebunden. Das funktionelle Geschehen der Übertragung und Einwirkung bleibt menschlichen Sinnen und menschlichem Verständnis entzogen. Die Einflußnahme ist weiterhin ausgezeichnet durch die Unberechenbarkeit ihres Eintretens. Sie trifft blindlings bald diesen, bald jenen. Für die reine abergläubische Haltung sind die auf Zauberei oder Hexenwerk zurückgeführten Ereignisse meist *bar eines ethischen oder moralischen Sinnes*. Sie gelten nicht — wie etwa Krankheit oder Unglück in der religiösen Haltung — als Warnung oder Prüfung. Gerade diese „Grundlosigkeit“ und Sinnlosigkeit der Geschehnisse erzeugt ja beim Abergläubischen wie beim Primitiven auch die eigenartige Beklommenheit, die Furcht vor einem ständigen und sinnentbehrenden Bedrohtsein.

Im allgemeinen macht sich der Abergläubische unserer Tage wenig Gedanken über die Art der Kräfte und Mächte. Er sucht sie nicht in ein System zu bringen. Man findet sich damit ab, daß es eben derlei gibt. Das Nachgrübeln darüber — dieser Angabe sind wir öfters begegnet — ist verwegen und gefährlich, ebenso auch schon das Sprechen über das Gebiet der übersinnlichen Dinge überhaupt. *Um so mehr aber wird noch von den Mittlern gesprochen, die die Brücke vom Menschen zum Reich der übersinnlichen Kräfte schlagen, von den Hexen und Hexern.*

Sie sind heutzutage die eindrucksvollste Verdichtung aller Niederschläge abergläubischen Denkens. Der Hexenglaube entspringt keines-

wegs, wie man zunächst vermuten könnte, einer nur noch als spielerisch oder sensationslüstern zu bezeichnenden Haltung. Im Gegenteil. Er beherrscht mancherorts in einem ganz unerwarteten Ausmaß das Denken und Handeln. Dies mögen folgende Beispiele deutlich machen:

Vor kurzem wurde der Geistliche eines Dorfes zu einer sterbenden Frau gerufen. Er gab ihr die Sakramente und beerdigte sie späterhin kirchlich. Gegen das Herkommen ging außer den nächsten Verwandten niemand zur Beerdigung. Später aber kamen mehrfach aus der Umgebung Pfarrkinder zu dem Geistlichen und machten ihm Vorhaltungen, weil er der Frau die Sakramente gereicht und sie beerdigt hatte. Denn sie sei doch bekanntermaßen eine böse Frau gewesen, die Macht über Menschen und Vieh gehabt habe. Sie ließen sich auch trotz aller Aufklärungsversuche nicht von ihrer Ansicht abbringen, daß sie eine Hexe war, und daß der Geistliche unrecht gehandelt habe.

In einem Tal lebt auf einem hochgelegenen Hof eine Greisin, die seit vielen Jahren als Hexe bekannt ist. Was immer im Tal Schlimmes passiert, *ob* jemand erkrankt, *ob* die Kühe keine Milch geben, *ob* ein Langfuhrwerk steckenbleibt, *ob* die Schweine Rotlauf bekommen oder *ob* ein Hagel die Saaten vernichtet, die Hexe hat es bewirkt. Läßt sie sich im Dorf sehen, so gehen ihr die Leute scheu aus dem Wege, damit sie der böse Blick nicht trifft. Die Angst vor ihr geht soweit, daß man ihr alles verweigert, wenn sie um etwas angeht. Es ist ein offenes Geheimnis, daß ihr einmal nachts einige beherzte Männer mit der Axt nachgingen, um sie zu erschlagen, dann aber, von Furcht gepackt, vor dem Hause wieder umkehrten.

Ein anderes Beispiel: Ein fleißiger und strebsamer Holzfäller und dessen Frau kamen vor kurzem erst in den Geruch zu hexen. Dem Nachbar stand eine Kuh um, welche durch die Frau verhext worden sein sollte. Den Kindern des Bauern wurde jeglicher Verkehr mit dem Töchterchen des Hexers untersagt. Erscheint er in der Nähe des Hauses, so flüchten Jung und Alt unter Mitnehmen der Feldgeräte dem Hof zu. Nachts behängen sie sich mit eisernen Ketten, die gegen Hexerei und Teufelswerk wirken sollen. Als der abergläubische Nachbar erkrankte und mit hohem Fieber im Bett lag, wurde der Hexer beschuldigt, die Krankheit erzeugt zu haben. Der Kranke sandte einen Zettel an den Lehrer des Inhalts: „O Herr Lehrer, mir geht es schlecht, ich habe so kalten Schweiß, wenn nur meine Feinde nicht wären.“ Gemeint ist damit der Holzfäller und dessen Frau. Der Kranke aber ist der felsenfesten Überzeugung, daß der „Feind“ nun mit seiner, des Kranken Kraft zusätzlich im Walde arbeitet und also besonders viel vor sich bringt, während der Verhexte fiebernd im Bett liegen muß.

Geld, das der Holzfäller auszahlt, wird mit Weihwasser besprengt. Das Vieh im Stall wird mit Weihwasser zum Schutz vor Verhexung abgewaschen und geweihte Benediktusmedaillen, die absoluten Schutz vor Hexen gewähren sollen, werden unter die Schwellen der Stalltüre gelegt, über der Türe angebracht und im Brunnen-trog versenkt.

Als eine Stallbegehung durch eine Kommission der Ortsbauernschaft stattfand, der auch der Hexer angehörte, schrieb der Nachbar an die Ortsbauernschaft, daß er dem Hexenmeister den Eintritt in den Stall mit allen zu Gebote stehenden Mitteln verwehren werde.

Herr R. Steiner, Schriftleiter am „Alemannen“, dessen Freundlichkeit ich gerade diesen Fall verdanke, teilte mir noch mit, daß bis heute die Familie unverändert in der Umgebung im Geruch des Hexens stehe.

Hatten wir eben ein besonders eindrucksvolles Beispiel vom „Kraftraub und Kraftentzug“ beim Menschen, so sei auch ein analoges Beispiel für Kraftraub bei Tieren angeführt.

Ein begüterter Bauer, dem nachgesagt wurde, daß er sich mit Hexenwerk abgebe, stahl entgegenkommenden Gespannen durch magische Praktiken die Kraft. Die Fuhrwerke kamen plötzlich in seiner Nähe nicht mehr recht weiter oder blieben sogar stecken, selbst wenn sie kaum etwas geladen hatten. Er selbst aber fuhr, mochte er noch so schwer geladen haben, mit seinen 2 Pferden flott davon durch Kraftübertragung. Daher machten schließlich alle Fuhrwerke einen weiten Bogen um ihn und sein Fuhrwerk, wenn sie ihn nur von Ferne sahen und die Bauern wiesen jeden neuen Knecht an, ihn zu meiden.

Wenn man erst, was bei dem wortkargen und zurückhaltend-abwartenden Alemannen nicht leicht ist, das Vertrauen gewonnen hat, und wenn er über dieses ganze Gebiet überhaupt Auskunft gibt, so erlebt man immer wieder, wie fest solche Anschauungen wurzeln und vor allem ist man überrascht über die Selbstverständlichkeit und Sicherheit, mit der sie dann vorgebracht werden. Nachfolgend der Bericht eines intelligenten, geistig beweglichen alten Handwerkers, für den ein Zweifel an Hexenwerk absurd ist, der sich nicht etwa ein Vergnügen daraus macht, Hexenlatein zu produzieren.

Ihm ist ganz sicher, daß es böse Leute gibt, er hat es selbst zur Genüge erlebt. Als er noch ein junger Bursch von 17—20 Jahren war, wohnte ihm quer über die Straße gegenüber eine alte Frau, von der man wußte, daß sie den bösen Blick hatte. Mittags stand sie am Fenster und sah auf die Straße. Kam dann ein Fuhrwerk vorbei, so sperrten sich die Pferde oder Kühe, standen hoch, gingen ums Verrecken nicht weiter. Es mußte zuerst der unten anwohnende Schmied kommen und das Fuhrwerk am Haus vorbeiführen. Einmal beobachtete er, wie das Pferd eines Reiters stutzte und auf keinen Befehl und Sporendruck mehr vorwärts zu bringen war, sondern ängstlich zurückging und schließlich stürzten Pferd und Reiter in einen ausgeschauelten Graben am Straßenrand, aus dem sie nur mit Mühe herausgeholt werden konnten. Diese selbe Hexe holte sich oft im Nachbarhaus Milch. Sie kaufte diese aber nicht nur, sondern borgte auch täglich welche, die sie dann am anderen Tag zurückbrachte. So lange dies geschah, war Unglück im Haus. Die Kälber kamen tot zur Welt, die Schweine bekamen Rotlauf, die Kühe gaben keine Milch mehr. Als die Frau sich dann auch bei den Eltern des Berichterstatters selbst Milch borgte, bekam das Schwein das fallende Weh, drehte sich und fiel um. Das Kalb ging ein, die jüngste Tochter wurde krank, saß plötzlich auf der Drehbank und konnte keinen Ton mehr sagen. Darauf ging sein Vater und der Mann aus dem Nebenhaus, aus welchem die Hexe regelmäßig Milch borgte, zu einem bekannten *Hexenbanner* nach Löffingen, um Rat zu holen. Dieser ging, nachdem sie ihm all das Unglück geschildert hatten, ins Nebenzimmer. Dort schlug er einige Male mit einem Hammer an die Wand, kam dann wieder heraus und sagte, sie sollten nach Hause gehen, wo sie etwas Neues erfahren würden. Vor allem aber sollten sie in Zukunft der Frau nichts mehr geben, insbesondere nichts mehr borgen. Als sie nun wieder nach Hause kamen, da erfuhren sie, daß zur selben Zeit, als der Sympathiedoktor an die Wand geklopft hatte, die Hexe in der Kirche umgefallen war. Im übrigen hörte alles Unglück in beiden Häusern auf, nachdem ihr nichts mehr gegeben wurde.

#### Ein anderer Bericht:

In einem schon zur Bodenseegegend gehörigen Ort ist in einem Stall dauernd Unglück. Seit Jahren können die Leute kein Kalb mehr aufziehen; als der Mann einmal ein ganz gesundes Rind gewonnen hatte, fiel dieses plötzlich ohne Grund auf den Rücken und strampelte, es mußte geschlachtet werden, aber man fand keine Krankheit. Es mußte also Hexenwerk im Spiele sein. Bald wurde auch die Hexe



vom Nachbar herausgefunden. In dessen Haus nämlich wurde rätselhafterweise der Wein immer weniger. Also war klar, daß eine Hexe ihn trank. Um diese nun zu finden, ging er zum Hexenbanner. Dieser riet ihm, einen Spiegel zu kaufen, dann stracks nach Hause zu gehen, auf dem Heimwege niemand zu grüßen und mit niemanden zu sprechen, dann den Spiegel nachts an einem Kreuzweg zu vergraben, ihn dort eine bestimmte Zeit liegenzulassen, dann wieder auszugraben und hinein zu sehen. Er werde dann die Person, die ihm den Wein gestohlen habe, darin sehen. Er tat so und sah im Spiegel das Gesicht einer Nachbarnfrau und nun war klar, daß diese böse Kraft hatte.

Daß diese in der Tat eine Hexe war, wurde auch noch auf eine andere Weise offensichtlich: Das Butterfaß war verhext, trotz stundenlangen Rührens gab es keine Butter. Da machte derselbe, der den Spiegelzauber angestellt hatte, seine Hausmarke glühend und fuhr damit ins Faß. Daraufhin war die Butter in kurzer Zeit ausgerührt, die besagte Frau aber hatte auf einmal ein Brandmal ähnlich der Hausmarke am Arm.

Sehr bedenklich ist es, den Hexen etwas zu leihen oder auch unentgeltlich zu geben. Zu verkaufen wird für weniger gefährlich gehalten. So berichtet die Frau eines Lehrers, daß sie einer armen alleinstehenden Frau aus hilfsbereitem Herzen Essen durch ihr Dienstmädchen zuschicken wollte. Dieses, das aus der Gegend stammte, verwahrte aber die Lehrersfrau eindringlich vor einem derartigen gefährlichen Unterfangen. Denn die Frau gelte ja doch seit langem als Hexe, welche insbesondere das Vieh durch Anzaubern von Krankheiten verhexe. Wenn ihr die Lehrersfrau nun Speisen zuschicke, so beuge sie sich ja selbst in die Gewalt dieser Frau. Daher traue sich ja auch niemand im Ort, ihr Essen zu schicken.

Meiner Mitarbeiterin, Frau Dr. *Blersch*, gegenüber äußerte sich eine Frau tiefbetrußt: „Jetzt hat sie Sie auch schon im Bann, jetzt hoffe ich gar nichts mehr, nun haben wir keinen Sieg. *Sie haben mit ihr gegessen*, jetzt sind Sie bei ihr im Bann.“ Der Anlaß dieser beweglichen Klage war der, daß die Frau sich von der Ärztin Hilfe gegen eine im Dorf wohnende Hexe versprach. Aber damit, daß die Ärztin nun bei der Hexe einen Imbiß eingenommen hatte, war auch sie ihrer verderblichen Wirkungssphäre ausgeliefert. Also nicht nur wer Hexen etwas gibt, auch wer von ihnen etwas nimmt wird gefährdet. Ein Motiv, das ja auch in den Märchen wiederkehrt.

Im magischen Geschehen gehört der geliehene Gegenstand zum Besitzer. Er hat Teil an dessen Lebenssphäre. Ihm haftet ein Teil seines Selbst an, wie die Witterung der Spur. Gibt man „bösen Leuten“ etwas hin, so begibt man sich dadurch selbst durch eigenes Verschulden in ihre Gewalt. Man setzt sich fahrlässig der Gefahr und der Möglichkeit aus, daß mittels des weggegebenen Gegenstandes, mag es sich nun um Essen, um Viehgeschirr, um Kleidungsstücke oder um Nahrungsmittel handeln, nun auch auf einem selbst, auf die eigene Familie, auf das eigene Vieh, das eigene Besitztum, magisch verderblich eingewirkt werden kann.

In der Gedankenwelt des Aberglaubens spielt also das Gesetz der Partizipation (*Lévy-Bruhl*) eine bedeutsame Rolle. Wir sind dieser im abergläubischen Denken wie im Denken der Primitiven immer wiederkehrenden Auffassung, daß auch ein Teil die Wirksamkeit des Ganzen enthält und *losgelöst von letzterem seine Kraft entfalten kann*, schon bei der sympathischen Krankheitsbehandlung begegnet. Zwischen ihr

und den bekannten Bräuchen Primitiver, Körperansonderungen zu zauberischen Zwecken zu gebrauchen, besteht kein grundsätzlicher Unterschied.

#### IV.

Aus den bisher angeführten Beispielen, auf deren Vermehrung verzichtet wird, da sie grundsätzlich Neues nicht beibringen, ist zunächst die Lebendigkeit des Hexenglaubens zu ersehen. Die Beispiele zeigen ohne weiteres, wie weit, bis in die feinsten Verästlungen des alltäglichen Daseins, die magische Ausdeutungsbereitschaft noch geht. Krankheit bei Mensch und Vieh, Unglück, Diebstahl, Ungewitter, Mißgeschick bis zum widerspenstigen Butterfaß, alles wird auf die Auswirkung übersinnlicher Kräfte bezogen, verkörpert durch die Hexe. Besteht erst einmal ein derartiger Bezugsort, in Gestalt der Hexe oder eines Hexers, dann ist immer weiteren Beziehungsherstellungen Tür und Tor geöffnet. *Es liegt ja im Wesen einer solchen Einstellung zu magischer Ausdeutung des ich- und umweltbezüglichen Geschehens, daß es für sie keinerlei logischen Grenzen geben kann.*

Werfen wir einen flüchtigen Blick auf die Geschichte des Hexen- und Dämonenglaubens in christlicher Zeit, so ergeben sich seltsame Wandlungen. Die Kirchenväter der ersten christlichen Kirche, Justinus, Origenes, u. a. entwickelten noch einen Dämonenglauben, der die zeitgenössischen magischen Anschauungen anderer Religionen übernahm, die ihrerseits wieder auf jüdische, chaldäische und ägyptische Vorstellungen zurückgegangen sind.

Man glaubte an die aus den alten heidnischen Kulturen stammende Magie. Man bekämpfte sie dadurch, daß man die anderen Kulturen zugehörige Dämonenwelt zu Dienern des Teufels erklärte und das ihnen zugeschriebene magische Wirken zur Teufelskunst degradierte. Gegen den Hexenglauben, in dem die Erinnerung an Inhalte aus dem magischen Weltbild anderer Religionen in mißgestalteter und mißverkannter Weise mitgeschleppt wurde, wurde von der Kirche selbst schon ziemlich früh Front gemacht. Auf der Synode zu Paderborn 785 stellte man folgenden Satz auf: „Derjenige, welcher, durch den Teufel verblendet, nach Art der Heiden glaubt, daß jemand eine Hexe sein kann und deshalb dieselbe verbrennt, wird mit dem Tode bestraft.“ *Lehmann*, dem ich das Zitat entnehme, fährt fort: „Zu dieser Zeit wird also nicht die Hexe, sondern der Glaube an dieselbe verfolgt und bestraft. Diese Meinung wurde von Karl dem Großen bestätigt und war in den folgenden Jahrhunderten die Richtschnur für die Stellung der Kirche gegenüber allen Anklagen wegen Hexerei. Noch deutlicher tritt die Auffassung der Kirche von Hexerei im Ancyranischen Kanon *Episcopi* hervor, welcher um das Jahr 900 entstand. Hier wird den Bischöfen befohlen, in ihre Gemeinden den Glauben an die Möglichkeit dämonischer Zauberei und nächtlicher Fahrten zu und mit Dämonen als reine Illusionen energisch zu bekämpfen und

alle diejenigen, welche einem solchen Glauben huldigen, aus der kirchlichen Gemeinschaft auszustoßen.“ Diese Bestimmung blieb bis Ende des 13. Jahrhunderts in Kraft.

Aber das Pendel schlug wieder zurück, der Glaube an Zauberei und Hexenwerk wurde wieder übermächtig und setzte sich auch in der Kirche durch, *nicht zuletzt durch die Annahme enger Beziehungen zwischen Zauberei und Ketzertum*. 1264 fand der erste Hexenprozeß in der Langue Doc in Südfrankreich statt und es beginnt nun langsam das grauenerregende Kapitel des Jahrhunderts dauernden Irrwahns in Gestalt der Hexenprozesse. Auf deutschem Boden fanden die letzten Hexenhinrichtungen statt in Würzburg 1749, im Breisgau 1751, in Kempten 1775. (In der Schweiz 1782, in Polen 1793).

Ein recht kennzeichnender Niederschlag der Auffassung jener — wie man sich immer wieder sagen muß — noch gar nicht so weit zurückliegender Zeiten, findet sich, gesetzgeberisch verankert, in dem „Landrecht Des Hertzogthums Preußen“ (Bearbeitung von 1620 und 1685). So lautet z. B. § 1 und 2 des Buches VI, Titel 4, Artikulus II.

Von Straff derer, so mit Zauberey und Wahrsagen umgehen.

#### § 1.

Aldieweil die Zauberey hin und wider in unserm Herzogthumb Preußen hefftig einreist, und nicht allein in gemeinen geschriebenen Kayserlichen Rechten, sondern auch in Göttlicher Schrift zum höchsten verboten ist, in Anmerkung, daß die Göttliche Mayesteth (wie oblaut) nicht allein durch Fluchen und Schweren, welches zwar zum höchsten billig zu bejammern, sondern noch höher verletzt und geunehrt wird wann der Mensch gar abfelt und sich auß desselbigen Bundt thut, darein er bey der Heiligen Tauff genommen worden, und mit dem Sathan wissendlich verbindet: Demnach setzen, ordnen, constituiren und wollen wir hiermit, so jemand solcher gestaltdt seinen Christlichen Glauben, darauff er getaufft, fürsetzlicher weise verleugnet, mit dem Teuffel Bundniß machen, oder demselben umgehen, und zu schaffen haben, Zauberey uben und treiben, Viehe oder Menschen mit, oder ohne Gifft beschedigen (ja ob sie auch gleich mit Zauberey niemands schaden zugefügt hetten) dessen auch überwiesen, oder sonsten beständig seyn, auch sich also befinden würde, daß derselbe oder dieselbe mit dem Fewr vom Leben zum Tod gerichtet und gestrafft werden soll. Da aber außserhalb solcher Verbundnussen jemand mit Zauberey schaden thut, derselbig sey groß oder geringe, soll der Zauberer, Mans oder Weibspersohn mit dem Schwerd gestrafft werden.

#### § 2.

Gleicher gestaltdt ordnen und wollen wir, daß auch die, so sich unterstehen, auß des Teuffels Kunst wahr zu sagen oder mit dem Teuffel durch Christallen oder in andere wege gesprech, oder dergleichen gemeinschaftt

zu halten, und sich von ihm geschehener oder zukünftiger Ding bericht underforschung zu erholen, mit dem Schwerd vom Leben sollen gericht und gestrafft werden.

Ernsthaften Abbruch hat dem Hexenglauben erstmals das mit dem 18. Jahrhundert einsetzende Zeitalter der Aufklärung und der Naturwissenschaften bereitet. Da aber unabhängig von aller Aufklärung und aller naturwissenschaftlicher Erkenntnis die irrationalen Bedürfnisse des Menschen weiter bestehen, erhielt und erhält sich auch ihr Absenker, der Aberglaube, hartnäckig weiter fort im Hexenglauben.

Versucht man, *den heutigen Hexenglauben in seinem Hauptkennzeichen näher zu bestimmen*, so drängen sich folgende Fragen auf: Woher hat denn die Hexe ihre Eignung? Warum übt sie ihren Beruf aus? Welchen Sinn hat die Gestalt der Hexe im Rahmen des magischen Weltbildes? Soweit unsere Feststellungen zur Beantwortung dieser Fragen überhaupt etwas beitragen konnten, ist Folgendes zu sagen:

Verschieden wird die Frage beantwortet, warum gerade dieser oder jener über magische Kräfte verfügt und hexen kann. Wir erwarteten als naheliegende Annahme, daß das Hexenwerk erblich sei. Vereinzelt herrscht auch der Glaube, daß sich die übernatürlichen Kräfte von Mutter auf Tochter, Mutter auf Sohn, auch von Vater auf Sohn vererben. Allerdings scheint es sich dabei auch meist um Geschlechterfolgen zu handeln, die am selben Ort, im selben Haus oder Gehöft bleiben, so daß es den Anschein hat, als ob das Hexenkönnen auch an einen *lokalen* Faktor gebunden zu sein scheint.

Im Märchen sind Hexen alte, schielende, mißgestaltete Menschen. Sicher ist, daß körperliche und geistige Absonderlichkeiten, die den einzelnen aus dem Durchschnitt herausheben, gerne mit der Annahme außergewöhnlicher Eigenschaften verknüpft werden. Aber diese Dinge sind keine Voraussetzung, um in den Geruch des Hexens zu kommen, wenngleich sie ihn verstärken können.

Vielleicht spielt häufiger als gemeinhin angenommen wird der *simple Zufall* eine bedeutsame Rolle. Es kommt z. B. heute eine Frau in einen fremden Stall, spricht mit dem Besitzer über ein Stück Vieh betastet es. Das Unglück will es nun, daß dieses Stück Vieh krank wird und umsteht. In einem solchen Falle wird — falls überhaupt abergläubisches Denken herrscht — nun ohne weiteres diese Frau beschuldigt, das Vieh verhext zu haben. Das Gerücht verbreitet sich, bald steht die Frau im Rufe, eine Hexe zu sein, ein Ruf, der sich nur sehr schwer wieder verliert.

Vorwiegend herrscht die Auffassung, daß man zum Hexer *willentlich* werden kann, indem man sich eben mit derlei Dingen beschäftigt, indem man die Magie erlernt und sich dadurch der dämonischen Welt verschreibt. Die Anleitung erfolgt durch mündliche Überlieferung, vor allem aber durch geheime Bücher, aus denen man die Sympathie und Magie erlernt.

Warum aber die Hexen eigentlich ihr Unwesen treiben, darüber läßt sich noch weniger erfahren. Schon die Frage setzt den Abergläubischen meist in ein bezeichnendes Erstaunen, aus dem hervorgeht, daß er sich darüber kaum Gedanken macht. Dabei haben die Hexen ja doch keinen großen Gewinn von ihrem Beruf. Man scheut sie, geht ihnen in weitem Bogen aus dem Weg, sie müssen auf freundschaftliche nachbarliche, zwischenmenschliche Beziehungen weitgehend verzichten. Die kümmerlichen Vorteile, die ihnen ihre Magie einbringt, sind ein recht dürftiger Ersatz. Etwa, daß sie sich ein bißchen Wein aus dem Faß des Nachbarn verschaffen oder daß sie die Milch von einer fremden Kuh durch Zauber stehlen, indem sie aus einem Handtuch die Milch in ihren Topf hineinmelken usw. Überwiegend sind es ja, trotz ihrer besonderen Kräfte, arme, meist alleinstehende, ältere Personen.

Man erwartet, daß das Treiben der Hexen psychologisch abgeleitet wird aus Freude an der Macht über Mensch und Tier, oder aus einer primären Bosheit. Aber man bekommt wenig Derartiges als Erklärung angeboten. Es fehlt also ein zureichender Beweggrund für unser Erklärungsbedürfnis.

Anders ist es aber, wenn man versucht, die Erscheinung des sich mit Magie abgebenden Menschen, hier der Hexe, aus der Psychologie des Aberglaubens selbst abzuleiten. Für das abergläubische Denken und Erleben sind Schaden und Unheil jeglicher Art Wirkungen übersinnlicher Kräfte. Sie entsprechen noch durchaus den ständig tätigen Wirkungszentren aller Art, von denen das urtümliche magisch dämonische Weltbild erfüllt war. *In diesem Bild sind die Hexen aber die dem menschlichen Vorstellungsvermögen angepaßten Vergegenständlichungen dieser Kräfte. Sie sind schlechthin nötig als konkreter Bezugsort und bedürfen damit keiner weiteren Motive für ihre Existenz und Tätigkeit.* Wenn sie nicht schon vorhanden wären, müßten sie erfunden werden.

## V.

Angriff erzeugt Abwehr. Wirkung fordert Gegenwirkung heraus. Von den *Abwehrverfahren*, von der operativen Abwehrmagie sei nun die Rede. Die einfachste und älteste Form ist wohl die Versöhnung oder Besänftigung der unheilvermögenden Welt durch Opfer. Dies interessiert uns hier nicht weiter. Wohl aber die aktive Gegeneinflußnahme. Daß es der Abergläubische überhaupt unternimmt, auf die von ihm vorausgesetzten übersinnlichen Kräfte ein- und gegenzuwirken, hat zur Bedingung, daß auch seinem Tun eine magische Wirkung zugesprochen wird. *Diese Fähigkeit zur Gegenwirkung ist aber nicht in einer ihm selbst unmittelbar entströmenden Eigenschaft oder Kraft gegeben.* Dann wäre er ja in seinen Eigenschaften den übersinnlichen Wesenheiten ebenbürtig.

Die Fähigkeit zur Gegenwirkung eignet vielmehr den zur Erzielung magischer Einflußnahme vorgenommenen *altüberlieferten Gebräuchen als solchen*. Also der Beschwörung, der magischen Formel, der mystischen

Zahl, der zauberbereitenden Figur, der symbolischen Handlung oder was immer es auch sei. Kennt man diese Formel oder Form, so hat man den Schlüssel, man kann den Kampf aufnehmen, und böses Wirken zunichte machen. Warum allerdings gerade dieser oder jener Form der Abwehrmagie die Wirkung zugesprochen wird, aus welchen Quellen die Techniken stammen, ist eine Frage für sich, die eng mit der Geschichte der einzelnen Bräuche zusammenhängt.

Grundsätzlich kann *jeder* Abwehrmagie und Hexenbekämpfung treiben. Wir finden ja in den alten Hausbüchern reichlich Rezepte gegen Hexen und Hexenschaden. Aber die Hauptrolle spielen in der Gegenmagie doch die sog. *Hexenbanner*. Sie sind, durch Tradition und allgemeine Inanspruchnahme von seiten der Bevölkerung, gleichsam die offiziösen Repräsentanten des operativen Abwehrzaubers. W. v. Baeyer hat in seiner Arbeit über Formen des Hexenwahns, die Verbreitung und Tätigkeit der Hexenbanner im Odenwald festgestellt. Sie existieren aber auch im Schwarzwald. Meist sind es Männer, die sich zugleich auch mit der Sympathiebehandlung bei Menschen und Vieh abgeben. Vor allem aber sind sie eben bekannt durch ihre Bekämpfung der unheilvollen Tätigkeit von Hexen. Nicht selten üben sie die „weiße Magie“ in aller Stille, Verschwiegenheit und ehrenamtlich aus, zum Teil allerdings auch gegen Bezahlung. Manche haben einen großen Ruf und werden von weit her aufgesucht. Oft bleibt dieses Amt in der Familie und geht von Vater auf Sohn über, Männer, die als ruhige und verlässliche Leute gelten, und recht angesehen sein können. Es ist besonders schwer, von ihnen oder über sie genauere Auskunft zu erhalten. Wichtig ist, daß ihnen die magischen Abwehrkräfte gegen Hexenwerk nicht als eine primär in der Familie sich vererbende Eigenschaft zugebracht werden. Sie erlernen und beschäftigen sich mit der Abwehrmagie durch Überlieferung und mittels geheimer Bücher. Von diesen war schon mehrfach die Rede. Es sei im folgenden kurz auf sie eingegangen.

Den sog. *Hexbüchern* kommt als Trägern und Übermittlern abergläubischen Denkens in dem ganzen Komplex des herrschenden abergläubischen Brauchtums eine erhebliche Bedeutung zu. Sie vererben sich von Geschlecht zu Geschlecht. Sie sind *die stabilen Träger der Überlieferung* und eine recht bedeutsame Teilursache für die Zähigkeit, mit der sich bestimmte Praktiken, mit der sich die Technik der Abwehr wie der Angriffsmagie erhält. Meist sind die Bücher, wohlverwahrt vor dem Zugriff der Zweifler, im Besitz der Alten in der Familie. Es ist nicht leicht, derartige Bücher, in denen sich viele handschriftliche Eintragungen befinden, zu erhalten. Es sind schon Glücksfälle, wenn man zögernd das eine oder andere ausgehändigt bekommt. Der Ausleiher weiß ja nicht, welchen Gebrauch der Fremde von den Büchern macht, ob das Ausleihen nicht dem Besitzer selbst zum Schaden ausschlägt. Denn wer derartige Bücher im Besitze hat, kann mit ihrer Hilfe sowohl Gutes wie Böses stiften. Für das Ansehen, in dem diese Hexenbücher stehen, mag folgendes Beispiel sprechen.

Vor einem Jahr stand einem Bauern ein Fohlen und ein Schaf ohne ersichtlichen Grund um. Offensichtlich also war hier Hexenwerk im Spiel. Schließlich wurde als Urheber der Lehrer des Ortes angesehen. Denn dieser interessierte sich für alte Schriften und Bücher aller Art. Es war bekannt, daß er sie sammelte. Entsprechend der abergläubischen Haltung, die in dem Dorf noch herrscht, wurde ihm die Erlernung der Magie und damit die Beherrschung übernatürlicher Kräfte auf Grund seines Studiums der alten Schriften zugebracht. Da er nun aber nicht von den Dingen sprach, sich ja auch nicht als Hexenbanner zur Verfügung stellte, wurde gradlinig gefolgert, daß er die Bücher eben zu bösem Tun benutze. Er hatte ob dieser Meinung, die im Dorf von ihm herrschte, mancherlei Ärger.

In einem anderen Ort spukte es auf einem Hof. Schritte und Gepolter erschreckten jede Nacht die Bewohner. Man konnte aber keine Ursache für diese unheimlichen Geräusche finden. Schließlich wurden die alten Bücher auf Rat des Pfarrers, den man um Rat anging, verbrannt, darunter leider auch alte wertvolle Bibeln. Nach dem Verbrennen der Hexenbücher, so erzählt die Bäuerin, die den Vorfall selbst miterlebte, soll der Spuk aufgehört haben.

Vielorts herrscht der Glaube, daß derjenige, der sich mit den Hexenbüchern befaßt, vor allem wenn er damit Schaden ausübt, oder aus frevelhafter Neugier solche Dinge betreibt, nicht eher sterben kann, als bis er einen Nachfolger gefunden hat, der ihm das Hexenwerk abnimmt. Dies geschieht dadurch, daß der Nachfolger seinen Namen in das Buch unter den Namen des bisherigen Besitzers schreibt. So wird von einem alten blinden Fischer erzählt, der die Magie betrieb und der sterben sollte. Er konnte aber nicht sterben, bevor jemand bereit war, seinen Namen in das Hexenbuch einzuschreiben und sich damit also der Magie zu verschreiben. Es fand sich dann auch einer, der es von der Zeit ab richtig mit derlei Dingen hatte. Die sinnfällige Analogie des Paktes mit dem Bösen braucht hier nicht weiter erörtert zu werden.

Man beachte wohl den Synkretismus, die entgegengesetzten vielsartigen und widerspruchsvollen Funktionen, die nach dem Volksglauben, den Hexenbüchern, wie sie kurzweg benannt werden, eignen. *Hilfreich* als Mittel zur Bekämpfung und Abwehr von Unheil und Krankheit, *verderblich* durch die Möglichkeit, sich ihrer zu schadenerzeugenden Praktiken zu bedienen. Auch sie sind Mittler zwischen Mensch und dem Reich dämonischer Kräfte. Die alte Unterscheidung in weiße und schwarze Magie, je nach dem Gebrauch, der von ihr gemacht wird, ob Verderben hindernd oder erzeugend, tritt uns hier andeutungsweise entgegen.

Aber selbst den magischen Formeln, Figuren und Anrufungen *als solchen*, niedergelegt in Schrift oder Druck, *auch wenn sie nicht angewandt werden*, eignet noch eine Wirkung. Schon das *bloße Vorhandensein* und Im Besitz-Sein derartiger Bücher bedingt, als Ort und Ursache der Emanation übersinnlicher Geschehnisse, Spuk im Haus, der erst durch Vernichten der Bücher weicht.

In den Berichten des einzelnen sind natürlich nie *alle* diese Aspekte ersichtlich. *Erst die Fülle verschiedener Beobachtungen zusammen* ergibt die zahlreichen Querverbindungen.

Die Bücher selbst, die wir zu sehen Gelegenheit hatten, sind ganz verschiedener Art. Zum Teil sind es allgemeine Ratgeber für alle Vorkommnisse des täglichen Lebens. So z. B. das verbreitete *„Kunst- und Wunderbuch, oder die verborgenen Geheimnisse, welche ein sterbender Vater seinen Kindern übergab, darin aus Natur und Kunst selbsterprobte, ökonomische, medizinische, Sympathetische und antipathetische Geheimnisse enthalten sind“*. Hier finden sich neben den allgemeinen Hausmitteln auch sympathetische und magische Rezepte eingestreut, und zwar durchaus *ranggleich* nebeneinander. Zuerst wird z. B. als medikamentöses Mittel gegen den Krebs angeführt: „Ein Pulver für den Krebs. Nimm Cybrischen Vitriol, Weinstein, brenne es zu Pulver, wilst du es löschen, so mache Rosenoehl warm und giese es darüber. Es dienet auch zu den Fisteln.“

Darauf folgt „sympathetisches Mittel wider den Krebs. Nimm eine lebendige Kröte und hänge sie an einen Faden, dem Patienten dergestalt an, daß sie ohnfehlbar den Ort, wo der Krebs sitzt, berühre. Laß sie also verschmachten, dann nimm eine andere und fahre damit fort, bis es geholfen, die Kröten grabe gleich tief ein.“ Derartige hauptsächlich die sympathetische Medizin verbreitende Hausbücher gibt es noch eine ganze Reihe.

Tiefer in den Kreis abergläubischer Haltung hineinführend, aber erheblich gefährlicher und dabei in hohem Ansehen stehend, sind das *„Albertus Magnus bewährte und approbierte sympathetische und natürliche egyptische Geheimnisse für Menschen und Vieh“*. Hier finden wir neben zahlreichen Mitteln der Behandlung durch Sympathie Anweisungen mittels Magie „einen Dieb zu entdecken“, „eine Hexe zu zeichnen“, „Feurgefahr abzuwenden“, „zu bewirken, daß keine Hexe aus der Kirche kommen kann“, „zu machen, daß eine Hexe in einer Minute krepieren muß“, „eine Hexe zu bannen, daß sie am ganzen Leib Blattern bekommt“, „zu prüfen, ob eine eine Hexe ist“. Wir finden auch ein „kräftiges Gebet, wodurch man sich vor Kugeln und Degen und sichtbaren und unsichtbaren Feinden, sowie vor allen möglichen Übeln beschützen und bewahren möge“, oder eine Anweisung „für böse Leute den Stall zu wehren“.

Zum Thema der Abwehr böser Leute aus dem Stall sei folgendes Beispiel angeführt:

Vor kurzem flammte in einem Dorf der Hexenglaube wieder kräftig auf, nachdem Unglücksfälle in mehreren Ställen die Leute in Aufregung versetzt hatten. Mit dem Erfolg, daß an vielen Stalltüren gemäß einem alten Rezept zur magischen Abwehr zwei gekreuzte scharfe Metzgermesser angenagelt zu sehen waren.

Wir finden in derartigen Büchern auch „Anleitungen, eine geheime und unsichtbare Sache zu sehen, oder um Büchsen und Flinten versagt zu machen“ und vieles andere mehr.

Der Büchsen- und Kugelzauber steht bei den Wilderern in rechtem Ansehen, aber auch das Sichverwandelnkönnen im Moment der Gefahr.



Von einem bekannten, inzwischen verstorbenen Wilderer erzählt man sich heute noch, daß er sich durch Magie jeweils in einen Baum verwandelte, wenn er in Gefahr war, entdeckt zu werden. Das Verwandeln soll für ihn recht schmerzhaft gewesen sein. Vor allem einmal, als der ihn verfolgende Förster ihn infolge der Verwandlung in einen Baum nicht fand, aber dann an ihm — eben dem Baumstamm — seinen Pfeifentabak mit dem Messer zerkleinerte. Der Wilderer mußte jeden Schnitt „bitterweh“ empfinden.

Ganz besonders hoch geachtet wird „*der wahre geistliche Schild*“ mit dem Untertitel „*So vor 300 Jahren von dem heiligen Papst Leo X. bestätigt worden wider alle gefährlichen bösen Menschen sowohl, als aller Hexerei und Teufelswerk entgegengesetzt*“. In seltsamer Mischung von Gebeten und magischen Handlungen findet sich darin Anleitung zur Abwehr von Hexerei aller Art, aber auch Magie, um Feuernot zu wenden, um eine Geschwulst zu vertreiben, um einen Dieb zu bannen, daß er stillstehen muß, zu bewirken, wie der Dieb das Gestohlene wider bringen muß (es müssen vor Sonnenuntergang an einen Birnbaum drei Nägel aus einer Totenbahre mit Armsündereschmalz geschmiert eingeschlagen werden).

Weiterhin „Anweisungen, einen Stecken zu schneiden, daß man einen damit prügeln kann, soweit er auch selber entfernt ist“. Oder: Eine recht approbierte Schußstellung, eine Kugelabweisung, eine Versicherung gegen Schießen, Hauen und Stechen (sie wurde vielfach im letzten Kriege auf einen Zettel geschrieben auf der Brust getragen) und anderes mehr.

Im übrigen ist der geistliche Schild, soweit ich unterrichtet bin, vor allem das Buch der *Hexenbanner* zur Abwehr von Hexenwerk. Er ist schwer erhältlich. Liest ein Fremder darin, so hat das schlimme Folgen. Der *Besitzer* unterliegt nämlich dann dem Zauber, d. h. er wendet sich gegen ihn gleichwie wenn er selbst der Hexer oder eine Hexe wäre. Nur durch *Zurückblättern* der vom Unbefugten gelesenen Seiten kann diese Gefahr wieder rückgängig gemacht werden.

Auch die bekannte rätselhafte Inschrift

SATOR  
AREPO  
TENET  
OPERA  
ROTAS

die sich in Äthiopien und Ägypten, auf Denkmälern frühmittelalterlicher Baukunst, in einer Bibel der Karolingerzeit, auf einem Siegelstempel der spanischen Inquisition findet und die, in allen 4 Richtungen gelesen, immer wieder dieselben Worte ohne Sinn ergibt; also ein *Palindrom der 4. Potenz*, findet sich im geistlichen Schild. Wenn man nämlich diese Buchstaben auf jede Seite eines Tellers schreibt und ihn ins Feuer wirft, so wird es sogleich auslöschen. Gerade dieses Beispiel ist interessant zur

Frage des Alters, aber auch der Herkunft der magischen Formeln und Gebräuche.

Endlich ist das bekannte und berüchtigte „6. und 7. Buch Mosis“ oder „der magisch-sympathetische Hausschatz, das ist Mosis magische Geisterkunst, das Geschehnis aller Geschehnisse“ anzuführen. Auch es beginnt ganz harmlos mit Hausrezepten, Ameisenspiritus zu bereiten, Bäume zu okulieren usw., dann aber leitet es über zu kompakter Zauberei, zu *veritabler Geisterbeschwörung*, Schatzgräberei, zum Beschwören Luzifers und zur Vertragsschließung mit diesem zur Erlangung des Steines der Weisen, Goldbereitung und anderem mehr. Es ist ein wirres Gemengsel von christlichen, jüdischen und andersartigen Bestandteilen.

Wenn es schon schwer ist, über magische Krankheitsbehandlung, Hexenglauben und Hexenbekämpfung etwas zu erfahren, so ist es fast unmöglich, darüber Auskunft zu erhalten, wie weit derlei hirnverbrannte Dinge, wie die eben erwähnten, wirklich noch unternommen werden. Aber man fragt sich doch, warum wird das Buch so sorgsam verwahrt? Und schließlich, warum, *wenn überhaupt jemand im Glauben an die dämonische Welt befangen ist, soll dieser hier Halt machen?* Daß das Buch auch heute noch manchen verführt, sich in der „großen schwarzen Magie“ zu versuchen, machen folgende Angaben eines Mannes in mittleren Jahren wahrscheinlich: Er erzählte, daß der, der in der Heiligen Nacht zwischen 12 und 1 Uhr mit einem Musikinstrument über drei Kreuzwege zieht, dieses Instrument von nun an spielen kann, ohne es gelernt zu haben. Als er aber selbst dies tat und an den 3. Kreuzweg kam, brach es plötzlich hinter ihm los, wie wenn ein Blitz eingeschlagen hätte, mit donnerähnlichem Krachen und Brandgeruch. Er erschrak entsetzlich und schleppte sich halb bewußtlos nach Hause. Derselbe unternahm in jüngeren Jahren, als er sich sehr viel mit okkulten Dingen beschäftigte, *nach der Vorschrift eine Geisterbeschwörung*. Er werde dies aber nie mehr tun, er wisse nur noch, daß es gewesen sei wie eine furchtbare elektrische Entladung (möglicherweise hatte er einen epileptischen Anfall, er soll vereinzelte seltene Anfälle haben). Derselbe berichtet auch noch von einer interessanten Hexenbekämpfung; als es in einem Nachbarstall spukte, die Pferde standen nämlich am Morgen schweißgebadet mit geflochteten Schwänzen und Mähnen da, waren abgearbeitet, wie wenn sie die ganze Nacht über getrieben worden waren — ein sicheres Zeichen von Hexenwerk —, und als dann noch ein Schwein, das ruhig im Stall war, plötzlich mit lautem Schrei hochsprang und auf den Rücken fiel, beschloß er mit seinem Freund, die Hexe zu fangen. Sie gingen nachts in den Stall, aus dem alles Lebende entfernt war, alle Fenster, Löcher und Türen verstopft waren. Sie warteten bis Mitternacht. Da sprang eine Katze durch den Stall, die Hexe in Tiergestalt. Er schoß auf sie, dann wußten beide einen Augenblick nichts mehr, der Freund bekam einen schweren Nervenshock, fiel zu Boden und als sie wieder richtig

zu sich kamen, war der Revolverlauf voll Blut, dabei fanden sie aber keine Spur mehr von der Hexenkatze.

Dieser selbe Berichterstatter wußte noch vielerlei, war aber nur schwer zum Reden zu bringen. Er weigerte sich hartnäckig, die Hexenbücher, darunter der geistliche Schild, zur Einsicht herauszugeben, aus Furcht, daß sich dann das Unheil gegen ihn wenden könne, versprach jedoch, eine neue Zusammenkunft, diese ließ er aber nach einigen Tagen mit der merkwürdigen Formulierung „Entschieden und für alle Zeiten“ absagen.

## VI.

Wir sind am Ende unseres Berichtes. Die gesammelten Beispiele zeigen die Mannigfaltigkeit an Erscheinungsweisen, in denen sich der Aberglaube offenbart. Wir fanden in unserem Untersuchungsgebiet eine weite Verbreitung der sympathetisch-magischen Krankheitsbehandlung. Wir trafen auf eine ausgedehnte Bereitschaft, Unglück und Schaden jeder Art als eine Wirkung aufzufassen, die von übersinnlichen Kräften und Wesenheiten ausgeht. Dem anthropomorphistischen Bedürfnis entsprechend finden sie ihre Verkörperung in den Hexen mit demgemäßen Hexenglauben. Als Gegenwehr gegen derartiges durch Magie und Zauber bewirktes „böses Tun“, gegen „geheime Praktiken“, „böse Leute“, „Hexen und Hexer“ fanden wir Abwehroperationen verschiedener Art. Die von der Bevölkerung anerkannten Vertreter der von ihr vielfach in Anspruch genommenen (weißen) Abwehrmagie sind die Hexenbanner. Schließlich zeigte sich noch neben der Weitergabe des geheimen Wissens von Mund zu Mund die beträchtliche Bedeutung alter Schriften, der sog. Hexenbücher für die stetige, abrißlose Überlieferung.

Neben dem volkswkundlichen Tatsachenwert zeigen die Beispiele noch etwas anderes. Sie weisen eindringlich darauf hin, daß auch in unserer Zeit das Denken, die Erlebnishaltung, die Deutungsbereitschaft für Umwelt- wie Eigengeschehnisse unter Umständen bestimmt wird durch den Durchbruch einer urtümlichen Weltauffassung magisch-dämonischer Strukturform. Sie ist ja die Voraussetzung des Aberglaubens.

Selbstverständlich handelt und denkt der Abergläubische unserer Zeit nicht nur abergläubisch. Rationales, naturwissenschaftliches Denken und Betrachten, religiöse Haltung und abergläubisches Denken können ungestört beim selben Menschen nebeneinander bestehen. Die Führung übernimmt das abergläubische Denken dann, wenn es dem Menschen schlecht geht, wenn er durch Krankheit, Unglück oder Gefahr bedroht ist, wenn er die Ungewißheit seiner Existenz und zugleich seine Machtlosigkeit erfahren hat. In Sonderheit auch dann, wenn sich das Versagen in der Meisterung irgendwelcher Bereiche des Daseins in einer Neurose kondensiert hat. Man wird in Hinblick auf abergläubische Grundhaltungen besonders an den Aufbau sowohl wie die Symptommgestaltung der Zwangsneurosen denken.